

# Das Phänomen mit der Pfeife



Vor 70 Jahren erschien erstmals der deutsche Detektivstrip NICK KNATTERTON.

Tillmann Courth untersucht die Mechanismen dieser bis heute unvergessenen Erfolgsserie.

Für mich ist NICK KNATTERTON der erste echte deutsche Comic. Natürlich kennen wir Vorläufer, aber LURCHI ist kein Comic, MECKI wurde erst im Fahrwasser von NICK KNATTERTON zu einem, und die Pantomimen-Serien VATER UND SOHN und DIE 5 SCHRECKENSTEINER waren sich für Sprechblasen zu vornehm. Hansrudi Wäscher beginnt sein Mammutwerk erst 1953, und TOBIAS SEICHERL ist zwar der erste deutschsprachige Comicstrip, erscheint aber exklusiv in Österreich (sensationell früh von 1930-1940!).

NICK KNATTERTON also, mein erster deutscher Comic. Den kann man ruhig mal hochhalten und hochleben lassen, denn dieses Jahr begeht die Figur ihr 70-jähriges Jubiläum. Die Ironie besteht darin,

dass Schöpfer Manfred Schmidt angeblich Comics gehasst hat und mit dieser Serie beweisen wollte, wie minderwertig dieser Sprechblasenquark ist. Man darf sich fragen, wie viel Koketterie in seinen Aussagen steckt; schließlich war Schmidt in satirischen Belangen ein ausgekochtes Schlitzohr.

Auf jeden Fall lag er gründlich daneben mit einem projektierten Misserfolg seines kernigen Privatdetektivs. Ich glaube, Schmidt wollte diesen Comic ersticken in abgedroschenen Klischees und sarkastischen Kommentaren. Er ahnte nicht, dass gerade diese Kombination sich aufhebt und zu einem Novum gerinnt: der selbstironische Genrespaß!

Betrachten wir die folgenden sechs Panels und analysieren, wie pfiffig Schmidt seinen Strip konstruiert:

## Ein deutscher Sherlock Holmes?

»NICK KNATTERTON startete im Dezember 1950 in der Illustrierten QUICK. Manfred Schmidt, der Autor und Zeichner der slapstickartigen Kriminalfälle, wollte nach eigener Aussage eine Persiflage auf jene »primitivste aller Erzählformen« vorlegen, in der »den handelnden Personen textgefüllte Blasen aus Mund, Nase und Ohren quollen, je nachdem, ob sie etwas sagten, hörten, rochen oder gar dachten«. Die Serie NICK KNATTERTON wurde derart populär, dass ihr Erfinder zum eigenen Leidwesen zehn Jahre seines Lebens mit Fortsetzungen »vergeuden« musste.«

Eckart Sackmann aus seinem Buch *Kombiniere...*, 1998 bei comicplus+ erschienen. Sackmann weist auf die vielen Parallelen zu Sherlock Holmes: Dessen Schöpfer Arthur Conan Doyle setzte seine Erfolgsserie ebenfalls nur widerwillig fort (und schrieb lieber historische Romane). Beide Charaktere gleichen sich in Erscheinungsbild und Habitus, beide befleißigen sich ihrer außergewöhnlichen Kombinationsgabe – die Nick Knatterton sogar verbalisiert: »Kombiniere!«



Aus »Der indische Diamantkoffer«



© Manfred Schmidt

Knatterton in Indien: Nick und Stewardess Tilly sollen für den Maharadscha einen Koffer voller Diamanten sicher nach Europa bringen, doch vor dem Palast lauert eine Räuberbande. In nur sechs Bildern inszeniert Schmidt etliche Späße: In Bild 1 nimmt er Bezug auf das Klischee vom »geheimnisvollen Orient« (Reisen auf dem Besen bzw. Teppich).

In Bild 2 erleben wir die Öffnung der vierten Wand und direkte Ansprache des Lesers! Die soeben thematisierten Konventionen des Krimigenres erfüllt der Zeichner bestens in Bild 3, erlaubt sich zudem noch einen Scherz mit einem Fakir und findet clevere Verwendung für ein Nagelbrett. Mit seinen allgegenwärtigen Textkästen und Pfeilverweisen klärt Schmidt höchst ökonomisch den Aufbau der Szenerie und bereitet die Aktion im nächsten Panel vor: Der angreifende Gangster darf Nick nicht nur ausschalten, sondern auch gehörig auskalauern. Gleichzeitig erklärt uns dieses Bild 4, was es mit dem erwähnten Besen aus Bild 1 auf sich hatte (hier kombiniert der Leser!).

Bild 5 brauchen wir nur, um die Abfahrt der Bösewichter sicherzustellen, doch Schmidt packt

einen weiteren Kalauer hinein (alles andere wäre unter seiner Satiriker-ehre). Die Auflösung erfolgt mit Bild 6: Nick und Tilly waren im Kofferraum versteckt, mitsamt dem echten Koffer. Knatterton macht ein Aperçu mit den Begriffen »richtig« und »falsch«, der Textkasten oben rechts stellt zur Sicherheit den Sachverhalt nochmals klar. Und der Textkasten unten rechts formuliert einen surrealen Übersprungsgag, der den Leser belustigt aus dieser Folge entlässt: Knatterton besitzt und führt eine Maske von sich selber mit? Wieso überhaupt Fasching? Wir sind doch in Indien! Pffff!

Manfred Schmidt würzt seine Serie mit allem, was er in langen Jahren im Zeitungsgeschäft aufgeschnappt hat: Kalauer aller Couleur, Zitate aus der Popkultur, Urlaubserfahrungen, internationale Küche, tagespolitische Anspielungen, selbst die Pariser Modewelt findet Eingang in seine skurrilen Strips.

Das Format der Strips ist außergewöhnlich. NICK KNATTERTON kommt nicht als klassischer Drei- oder Vier-Bild-Streifen daher, der auf einen Witz zusteuert. Wir haben es mit einem »Doppelstrip« von sechs bis acht Bildern zu tun, der nicht unbedingt auf einer Pointe endet. Schmidt widersetzt sich den Gepflogenheiten des Comics.

Schon das erste Panel kann einen Gag transportieren. Das zweite auch. Im Grunde pflanzt der Zeichner seine Witze in sämtliche Bilder: Ein KNATTERTON-Strip ist eine Abfolge von Einzelcartoons. Allein der Zwang, eine Handlung fortführen zu müssen, zwingt Schmidt in die Konvention.

## Knatterton-Merchandising

Neben den wöchentlichen Folgen in der QUICK gab es bereits in den 1950er Jahren sieben Sammelbände von NICK KNATTERTON-Strips, und in den 1970er Jahren folgten Gesamtausgaben.

Außerdem legte man auf: ein NICK KNATTERTON-Brettspiel, eine Kasperltheater-Handpuppe, diverse Hörspiele, Abziehbilder, Masken, Medikamente, einen Schnaps sowie eine Schallplatte mit dem Foxtrott »Oh, Nick Knatterton!« (kombiniere: komponiert).

Der Zeichner persönlich bewarb Zeichenanleitungsbücher sowie *Durascharf*-Rasierklingen.

Tillmann Courth erinnert sich aus seiner Jugend an die mit NICK KNATTERTON beworbene *Kombi-Kiste*: Anstatt eine ganze Getränkekiste voller Fanta zu kaufen, konnte man sich ebenso gut eine individuell gefüllte Kiste aus Coca Cola, Sprite, Fanta,

Lift und Mezzo Mix zusammenstellen. Verrückt! Höhepunkt der Vermarktung dürfte der Real-film von 1959 sein. In *Nick Knattertons Abenteuer* spielte Karl Lieffen die Hauptrolle, der Film geriet allerdings zum Misserfolg [Schmidt hatte wohl ein Drehbuch eingereicht, die Dreharbeiten jedoch protestierend verlassen, als Fremdautoren seinen Humor verwässerten].

Einer Zeichentrickfilmreihe, von Schmidt selber ab 1979 produziert, erging es besser. Die ausgestrahlten 15 Episoden arbeiteten nur mit Voiceover-Texten und transportierten den distanzierten Charme von NICK KNATTERTON.

Totalausfall war ein Versuch aus dem Jahre 2002: *Nick Knatterton – Der Film* verschwand ungezeigt im Giftschränk der Produktionsfirma, die schneller insolvent ging, als man »Virginia Peng« sagen kann.



© Manfred Schmidt

Die erste NICK KNATTERTON-Story mit dem knalligen Titel *Der Schuss in den künstlichen Hinterkopf* beginnt mit einem furiosen Auftakt: Entführung, Angriff, Mordversuch! Das private Tragen eines künstlichen Hinterkopfs charakterisiert den Protagonisten als Person, die stets auf alle Eventualitäten vorbereitet ist. Dieser Detektiv hat sich seinen »Schrank voller Dankeschreiben« offenbar verdient (siehe Stripfolge rechts).

### Ein schwarzer Fuß kommt durch die Scheibe



Meisterdetektiv Nick Knatterton sitzt in seiner Bibliothek, nachdem er vor wenigen Minuten mal wieder einen sensationellen Fall geklärt hat. Aber die wohlverdiente Ruhe ist, wie so oft, trügerisch: Mitten hinein läutet das Telefon.

Bei nochmaliger Betrachtung dieser Folge war ich erstaunt, wie glaubhaft und sinnig in zwei Panels eine Entführung im Off (!) geschildert wird. Ein zittrig geletterter Hilfeschrei und eine visuelle Gedankenblase genügen, um uns die entführte Person vorzustellen. Wo hat man das sonst schon mal gesehen?! Schmidt nutzt auf geniale Weise alle Mittel des Comics!

Nie verstanden habe ich jedoch, weshalb Schmidts Figur den schrägen Namen »Nick Knatterton« trägt. »Nick« lässt mich an Knattertons Beinkleid denken, die Knickerbocker-Hosen. Aber »Knatterton« klingt, als habe er einen Opensänger persiflieren wollen.

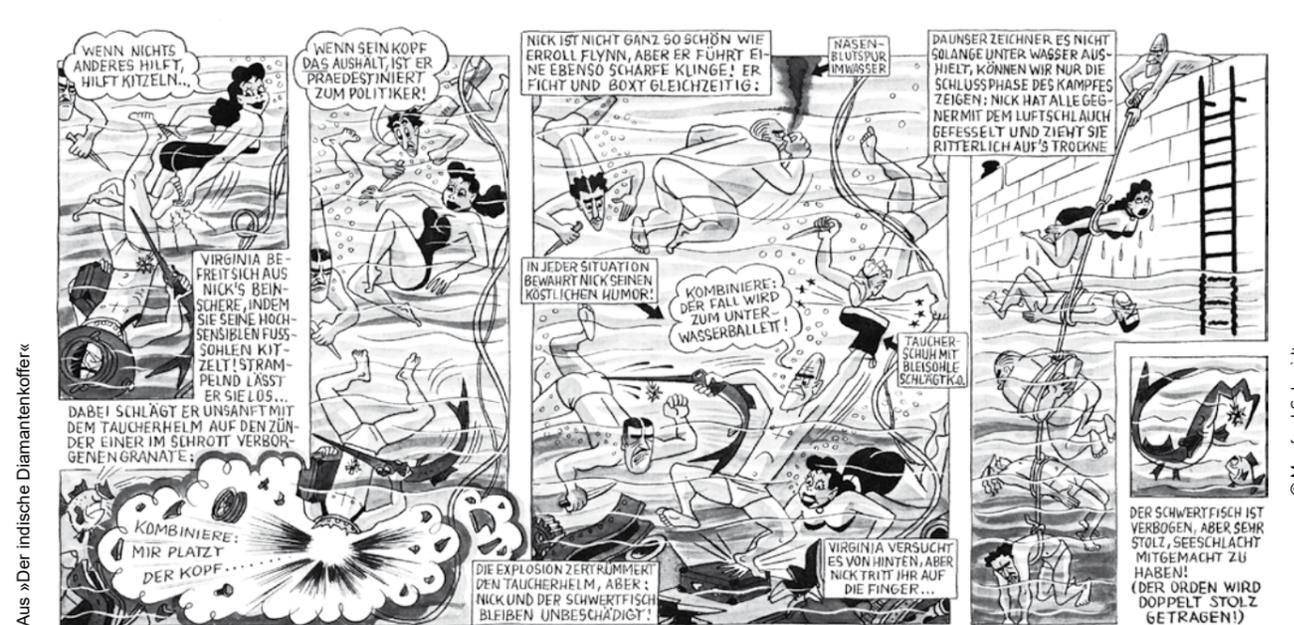
KNATTERTON-Experte Eckart Sackmann hat aufgedeckt, dass Schmidt eine Hommage an den Detektiv »Nat Pinkerton« kreiert hat (dessen Groschenroman-Abenteuer der Schüler Schmidt

zu Bremer Zeiten verschlungen hatte). Eklatant, dass dies schon im Herbst 1935 geschah: DIE GRÜNE POST druckte eine Kurzgeschichte mit Illustrationen von Manfred Schmidt ab – Hauptfigur: der »weltberühmte Chicagoer Meisterdetektiv Nick Knatterton.« 15 Jahre später griff der clevere Wiederverwerter die Idee auf und hatte nun (nach überstandener und einigermaßen verdauter Nazibarbarei) Lust auf aktionsreichen Kriminalklamauk – wenn auch mit kleinen Spitzen auf die Tagespolitik der Adenauer-Ära.

Außerdem ist dieser Strip derart geladen mit wilder Aktion, dass er einem stellenweise wie ein James-Bond-Film im Zeitraffer vorkommt! Sean Connery als Agent 007 beginnt seine Filmkarriere allerdings erst, als Knatterton schon drei Jahre eingestellt ist. In *Der indische Diamantenkoffer* erleben wir, wie sich auf vier ungewöhnlichen Hochformatpanels ein Unterwasserkampf wie in *Feuerball* abspielt (siehe Seite rechts).

Aus »Der Schuss in den künstlichen Hinterkopf«

### Virginia weiß: Mit Kitzeln kommt man weiter



Aus »Der indische Diamantenkoffer«

© Manfred Schmidt

Der kopfüber vom schweren Taucherhelm gehandicapte Nick gewinnt wieder Oberhand (und -wasser), indem er den Helm mit einer am Meeresboden herumliegenden Mine wegsprengt und einen Schwertfisch als Waffe benutzt. Nicht fehlen dürfen verbale Attacken auf die Politikerkaste (Bild 2) sowie ein Meta-Gag in Bild 4: Zeichner Schmidt kürzt den Kampf ab, da er es nicht lange unter Wasser ausgehalten hat!

Auf gewisse Weise ist Schmidt mit seiner Schöpfung doch noch ein Anti-Comic gelungen. Mir jedenfalls fällt es schwer, mehr als vier oder fünf Folgen von NICK KNATTERTON am Stück

zu lesen. Die satirisch verdichteten Episoden nach dem immergleichen Schema erweisen sich als sperrige Lektüre.

Die Darreichungsform in wöchentlichen Häppchen war dagegen goldrichtig: fünf bis neun Bilder, auf die man sich freuen konnte.

Kein Comic zum flotten Runterlesen, sondern komprimierte Meisterwerke intelligenten Humors, gespickt mit Hintersinn und formalen Spielereien. Also auch ein Angebot an erwachsene Leser, womit Schmidt ebenfalls seiner Zeit voraus war.



### Manfred Schmidt

1913 am Rande des Harzes geboren, wuchs Schmidt in Bremen auf und verdiente mit 14 Jahren schon kleines Geld als Witzezeichner für erste Zeitungen. Nach dem Abitur verschlug es ihn nach Berlin, wo Schmidt als Lehrling bei der Ufa-Film darbot. Er verwarf die Idee einer Regisseurlaufbahn und besann sich auf sein Zeichentalent.

Mitte der 1930er Jahre war Schmidt beliebter Lieferant von Glossen und Cartoons für Berliner Zeitungen. Die Redakteure schätzten seine pünktlichen Lieferungen, auch wenn sein Stil noch krude war. 1941 zog ihn das Propagandaministerium in die Deutsche Zeichenfilm GmbH ab, die den beliebten Werken Walt Disneys nationale Produkte entgegenzusetzen sollte. Das Unternehmen erwies

sich als kolossaler Flop; der freche (und pazifistisch denkende) Schmidt wurde denunziert und als Soldat nach Osten geschickt. Die Front blieb ihm erspart, doch er versorgte (mit schlechtem Gewissen) Frontzeitungen mit Landser-Humor.

»Militär ist das Schlimmste und Widerwärtigste, was es auf dem Globus gibt. Bei meiner Entlassung habe ich alle 24 Patronen, die man mir ausgehändigt hatte, wieder zurückgegeben, wenn auch ein wenig angerostet.«

1947–49 landete Schmidt bei der demokratischen Zeitschrift PINGUIN, wo er seine gezeichneten Kriegssünden mit faschismuskritischen Illustrationen auszubügeln versuchte.

Von 1950 bis 1959 schließlich währte der Lauf von NICK KNATTERTON in der zwei Jahre zuvor gegründeten Wochenzeitschrift QUICK. Deutschlands erste illustrierte landete damit einen Publikumserfolg, denn Schmidts Damen in Unterwäsche und seine drallen Gangsterbräute (Virginia Peng, Rita Heuwurz, Silvana Busonia) sorgten zudem für ein willkommenes Quäntchen Schlüpfrigkeit.

Die redenden Namen und ein Hang zu Gimmicks und Gadgets nehmen in gewisser Weise auch die Mechanismen eines James Bond vorweg.

So sehr kann Schmidt seinen Nick nicht gehasst haben (auch wenn er seinen Zeichentisch das »Marterholz« nannte): Für die Buchauswertungen fertigte er Korrekturen und Verbesserungen, sogar einige Umzeichnungen an, die den komischen Gehalt noch deutlich steigerten. Dennoch beendete

der Zeichner Knattertons Abenteuer 1959 und erklärte das Ende mit psychologischer Erschöpfung – sein Bleistift habe sich nur noch »widerwillig dem Papier« genähert. 18 Fälle insgesamt sind das Resultat (der letzte wurde 1964 noch nachgereicht). Der reiselustige Schmidt wechselte ins Fach des Reporters und verfasste etliche ironische Urlaubsratgeber. Der in vier Fremdsprachen bewanderte Autor liebte es, sich unerkannt unters Volk zu mischen und »den Deppen zu spielen, der zufällig vorbeikommt.«

Ab 1972 verlegte sich der findige Zeichner außerdem auf die Produktion von Werbetrickfilmen und produzierte für das Westdeutsche Werbefernsehen (WWF) circa 200 Mordillo-Cartoons, für die er die Rechte erworben hatte. Erst mit 76 Jahren setzte sich Schmidt 1989 zur

Ruhe, erlitt einen beinahe vollständigen Verlust seiner Sehkraft und verstarb im Sommer 1999 in seinem Haus am Starnberger See.

### Beim Barte des Propheten: Ein echter Glücks-Fall!



Aus »Der Schuss in den künstlichen Hinterkopf«